Evangelische Kirche von Westfalen

Bibel und Migration

Hoffnung und Schutz auf dem Weg:
Materialien und Impulse für den Gottesdienst
18. Juli 2021 – 7. Sonntag nach Trinitatis 2021

Impressum
Herausgegeben vom Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung (MÖWe) der Evangelischen Kirche von Westfalen, in Zusammenarbeit mit dem Evangelischen Kirchenkreis Soest-Arnsberg und dem Team Flucht, Migration und Integration im landeskirchlichen Institut für Kirche und Gesellschaft

Redaktion
Beate Heßler, Dirk Johnen, Christoph Lindemann

Bildnachweise
Titelbild, Seite 2, 7, 8, 12, 14, 20, 25, 27, 36: pixabay.com
Seite 5: Christian Hohmann
Seite 17, 18: Romesh Modayil
Seite 19, 34, 35: unsplash.com
Seite 29, 32, 33 (unten): Amt für MÖWe
Seite 30: Mediterranean Hope
Seite 33 (oben): Gesine Frauenberatung.EN

Download
www.moewe-westfalen.de

Gedruckte Exemplare
können bestellt werden beim Amt für MÖWe per E-Mail an: gabriele.walz@moewe-westfalen.de

Evangelische Kirche von Westfalen

möwe

Amt für Mission, Ökumene
und kirchliche Weltverantwortung
Evangelische Kirche von Westfalen

Vorwort

Zum zweiten Mal liegt hiermit das Materialheft „Bibel und Migration“ vor, das Anregungen für den 7. Sonntag nach Trinitatis 2021 enthält. Die westfälische Landessynode hatte sich im Jahr 2019 ausführlich mit der Hauptvorlage „Ich bin fremd gewesen – Kirche und Migration“ beschäftigt und darum gebeten, dass einmal jährlich Gottesdienstimpulse in diesem Kontext entwickelt werden.

Als Vorsitzende der Steuerungsgruppe „Interkulturelle Entwicklung“ der Evangelischen Kirche von Westfalen (EKvW) freue ich mich über diese Zusammenstellung von Predigtideen, Gebeten und Texten. Sie reflektieren den Segen und die Verheißung, die Gott Menschen auf ihrem Weg ins Ungewisse mitgibt. Und sie erinnern an den Auftrag, sich für Schutz und Asyl einzusetzen. In vielen Teilen dieses Heftes kommen Geflüchtete zu Wort, wir können ihre Gebete und ihre Hoffnungen teilen.

Der vorgegebene Predigttext 1. Könige 17,1-16 eignet sich sehr gut, um einige Schritte gemeinsam mit Elia auf seiner Flucht vor politischer Verfolgung und klimatischer Veränderung zu gehen. In den Predigtimpulsen von Annette Muhr-Nelson wird darauf Bezug genommen. Jean-Gottfried Mutombo und Romesh Modayil betrachten den Text aus exegetischer und biografischer Perspektive. In den liturgischen Bausteinen greift Beate Heßler die Erfahrungen von Geflüchteten auf.

In den Begegnungen am Wegesrand erfährt Elia Schutz, Solidarität und Stärkung: Wie wichtig diese Erfahrung für Menschen auf der Flucht ist, beschreibt Drea Fröchtling in ihren Interviews sehr eindrücklich.

In der westfälischen Kirche unterstützen wir an vielen Orten Geflüchtete durch die Möglichkeit des Kirchenasyls. Elisabeth Patzsch und Helge Hohmann greifen diese Erfahrungen in ihren Beiträgen auf. Im letzten Teil dieses Heftes finden Sie Informationen über aktuelle Veranstaltungen und Kampagnen im Zusammenhang von „Kirche und Migration“.

Dieses Materialheft bezieht sich auf die vorgeschlagenen Texte des 7. Sonntags nach Trinitatis, lässt sich aber auch in anderen Zusammenhängen gut einsetzen. Ich danke dem Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung (MÖWe) für die Zusammenstellung und allen Beteiligten für ihre Unterstützung.

Viel Freude bei der Gottesdienstvorbereitung wünscht Ihnen

Annette Salomo

Annette Salomo
Mitglied der Kirchenleitung und
Vorsitzende der Steuerungsgruppe
„Interkulturelle Entwicklung“ der EKvW

Inhalt

Vorwort ... 3

Vorgeschlagene Bibeltexte ... 5
Wochenspruch ... 5
Wochenpsalm ... 5
Lesungstexte ... 5
Predigttext ... 5

Predigtgedanken und liturgische Aspekte ... 6
Fokus ... 6
Elia am Bach Krit und bei der Witwe zu Sarepta ... 6
Predigtmeditation ... 7
Predigtideen im Kontext von „Ich bin fremd gewesen, und Du hast mich aufgenommen“ ... 9

Bausteine für den Gottesdienst ... 12
Gebet I ... 13
Gebet II ... 13
Gebet III ... 13
Gebet IV ... 14

Der Gott des Lebens greift ein auf dem Fluchtweg Elias – Die Solidarität der Raben ... 15

„Die Bibel war unsere Landkarte im Roten Meer“: Die Bibel als Weg-Weisung im Migrationsprozess ... 20
a) Bibel als Impuls, sich auf den Weg zu machen ... 21
b) Bibel als Wegzehrung ... 22
c) Bibel als Richtungsweiser zu mehr Gerechtigkeit ... 23
d) Bibel als Hoffnungs-Horizont ... 24

Kirchenasyle bewegen ... 25
Schnelle Entscheidung: Soll es in Richtung Kirchenasyl gehen? ... 25
Gemeinsam aushalten, dass die Wege eingeschränkt sind ... 26
Kreative Ideen in alle Richtungen ... 26
Nicht allein in dieser Richtung unterwegs ... 26
Neue Wege in Sicht ... 26

Kirchenasyl – Not sehen und handeln! ... 27

Informationen zu aktuellen Projekten und Kampagnen ... 29
Mit Orangen ohne Sklaverei und ohne Gift! ... 29
„Europa stirbt in Lampedusa“ ... 30
Rassismus und *weiße* Privilegien in der Kirche ... 32
Wie meine Hoffnung überlebt hat ... 33
Mit Geflüchteten und Migrant*innen auf den Spuren des Westfälischen Friedens ... 33
Offener Brief der „Seebrücken-Initiativen im Kreis Minden-Lübbecke“ ... 34

Vorgeschlagene Bibeltexte

Wochenspruch

„So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen."
Epheser 2,19 nach der Lutherbibel 2017

Wochenpsalm

1 Danket dem HERRN; denn er ist freundlich,
und seine Güte währet ewiglich. 2 So sollen
sagen, die erlöst sind durch den HERRN, die er
aus der Not erlöst hat, 3 die er aus den Ländern
zusammengebracht hat von Osten und Westen,
von Norden und Süden. 4 Die irregingen in der
Wüste, auf ungebahntem Wege, und fanden
keine Stadt, in der sie wohnen konnten, 5 die
hungrig und durstig waren und deren Seele
verschmachtete, 6 die dann zum HERRN riefen
in ihrer Not und er errettete sie aus ihren
Ängsten 7 und führte sie den richtigen Weg,
dass sie kamen zur Stadt, in der sie wohnen
konnten: 8 Die sollen dem HERRN danken für
seine Güte / und für seine Wunder, die er an
den Menschenkindern tut, 9 dass er sättigt
die durstige Seele und die Hungrigen füllt mit
Gutem.
Psalm 107,1-9 nach der Lutherbibel 2017

Lesungstexte

Johannes 6,15,
Apostelgeschichte 2,41-47,
2. Mose 16,2-3.11-18

Predigttext

1. Könige 17, 1–16:
Elia am Bach Krit und
bei der Witwe zu Sarepta

Predigtgedanken und liturgische Aspekte

Von Annette Muhr-Nelson
Leiterin des Amtes für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung der Evangelischen Kirche von Westfalen (MÖWe)

„So seid ihr nun nicht mehr Gäste
und Fremdlinge, sondern Mitbürger
der Heiligen und Gottes Hausgenossen.“
Epheser 2,19

Ev.: Johannes 6,1-15:
Die Speisung der Fünftausend

Ep.: Apostelgeschichte 2,41–47:
„Sie blieben aber beständig in der Lehre
der Apostel und in der Gemeinschaft
und im Brotbrechen und im Gebet.“

AT: 2. Mose 16,2–3.11–18:
Speisung mit Wachteln und Manna

Fokus

Gottes Hausgenossen sein: Heißt das, überall ein zu Hause zu haben? Ist „zu Hause“ der Ort, wo ich satt werde, sowohl körperlich als auch seelisch und geistlich?

Die Texte des Sonntags berichten von Tischgemeinschaft, vom Satt-Werden und vom Wundern darüber, dass es trotz Mangels für alle reicht. Es geht um Schicksalsgemeinschaft, um Solidarisierung in dürrer Zeit, um Stärkung auf dem Weg.

Der Predigttext hat starke Symbolkraft und bietet sich an, Geschichten miteinander zu teilen, „Geschichten aus dem Mehltopf“, die Mut machen, unterwegs und beweglich zu bleiben.

Elia am Bach Krit und bei der Witwe zu Sarepta
1. Könige 17,1-16

1 Und es sprach Elia, der Tischbiter, aus Tischbe
in Gilead zu Ahab: So wahr der HERR, der Gott
Israels, lebt, vor dem ich stehe: Es soll diese
Jahre weder Tau noch Regen kommen, ich sage
es denn. 2 Da kam das Wort des HERRN zu ihm:
3 Geh weg von hier und wende dich nach Osten
und verbirg dich am Bach Krit, der zum Jordan
fließt. 4 Und du sollst aus dem Bach trinken,
und ich habe den Raben geboten, dass sie
dich dort versorgen sollen. 5 Er aber ging hin
und tat nach dem Wort des HERRN und setzte
sich nieder am Bach Krit, der zum Jordan fließt.
6 Und die Raben brachten ihm Brot und Fleisch
des Morgens und des Abends, und er trank aus
dem Bach. 7 Und es geschah nach einiger Zeit,
dass der Bach vertrocknete; denn es war kein
Regen im Lande. 8 Da kam das Wort des HERRN
zu ihm: 9 Mach dich auf und geh nach Sarepta,
das zu Sidon gehört, und bleibe dort; denn ich
habe dort einer Witwe geboten, dass sie dich
versorge. 10 Und er machte sich auf und ging

nach Sarepta. Und als er an das Tor der Stadt
kam, siehe, da war eine Witwe, die las Holz
auf. Und er rief ihr zu und sprach: Hole mir ein
wenig Wasser im Gefäß, dass ich trinke! 11 Und
als sie hinging zu holen, rief er ihr nach und
sprach: Bringe mir auch einen Bissen Brot mit!
12 Sie sprach: So wahr der HERR, dein Gott, lebt:
Ich habe nichts Gebackenes, nur eine Hand-
voll Mehl im Topf und ein wenig Öl im Krug.
Und siehe, ich habe ein Scheit Holz oder zwei
aufgelesen und gehe heim und will's mir und
meinem Sohn zubereiten, dass wir essen – und
sterben. 13 Elia sprach zu ihr: Fürchte dich nicht!
Geh hin und mach's, wie du gesagt hast. Doch
mache zuerst mir etwas Gebackenes davon
und bringe mir's heraus; dir aber und deinem
Sohn sollst du danach auch etwas backen.
14 Denn so spricht der HERR, der Gott Israels:
Das Mehl im Topf soll nicht verzehrt werden,
und dem Ölkrug soll nichts mangeln bis auf
den Tag, an dem der HERR regnen lassen wird
auf Erden. 15 Sie ging hin und tat, wie Elia gesagt
hatte. Und er aß und sie auch und ihr Sohn Tag
um Tag. 16 Das Mehl im Topf wurde nicht ver-
zehrt, und dem Ölkrug mangelte nichts nach
dem Wort des HERRN, das er geredet hatte
durch Elia.

Predigtmeditation

Elia

Nach dem 1. Buch der Könige stammt Elia aus Tischbe im Ostjordanland, das zum Nordreich Israel gehörte. Er wird daher als Tischbiter bezeichnet, das heißt, er gehört zu den Israeliten ohne Grundbesitz. Er gehörte also zu den ersten Benachteiligten des im 9. Jahrhundert vor Christus entstandenen Großgrundbesitztums in Israel. In 1. Könige 17 wird Elia erstmals als Prophet erwähnt. Er kündigt eine Dürre für das ganze Land an. Da das Nordreich damals dem Baal von Tyrus diente, ist dies eine Kampfansage an diesen Gott, der als Herrscher über Regen und Fruchtbarkeit galt.

In der jüdisch-christlichen Tradition spielt Elia bis heute eine wichtige Rolle. So wird am Passah-Fest ein Stuhl für ihn freigehalten. Er gilt als Beschützer in der Not. In neutestamentlichen Erzählungen taucht er als Vorbote für den Messias auf. Im weiteren Verlauf der Kirchengeschichte wird er dann zum Wegweiser, vor allem für asketische Gruppen und Orden. Verzicht und karges Leben ist ein wichtiges Charakteristikum dieser Figur.

Sein Name ist ein großes Bekenntnis. Er bedeutet: „JA ist mein Gott". (JA = JHWH - der biblische Gottesname, mit der Bedeutung „Ich bin, der ich bin und ich werde sein, der ich sein werde" oder auch „ich bin der ich bin da")

Die Dürre

Die Prophezeiung der Dürre macht Elia zum politisch Verfolgten, vielleicht würden wir ihn heute auch Klimaflüchtling nennen. Dürre bedroht die Existenz. Sie entzieht Bauern und Viehzüchtern die Lebensgrundlage. Vielerorts müssen Menschen ihre Heimat aufgeben, weil sie angesichts klimatischer Veränderungen ihre Familien nicht mehr ernähren können.

Bei uns in Mitteleuropa haben Dürren andere Auswirkungen. Die Wälder haben nicht genug Wasser und fallen aufgrund anhaltender Trockenheit dem Borkenkäfer zum Opfer. Das schädigt die Holzbauern, die auf den Ertrag des Holzverkaufs angewiesen sind.

Im übertragenen Sinne steht Dürre für das Versiegen von Energiequellen, für Rückzug, Erstarrung, Ermüdungserscheinungen wie ein Mangel an sozialen Kontakten und an Teilhabe am öffentlichen und kulturellen Leben sie hervorrufen. Im Corona-Lockdown haben wir alle in vielfacher Hinsicht dürre Zeiten erlebt.

Die Ankündigung einer Dürre durch den Propheten, dessen Gott der Gott des Lebens ist, lässt aufhorchen. Hier wird eine Krise angekündigt, eine Unterbrechung dessen, was wir als „normal“ ansehen, ein abruptes „bis hierher und nicht weiter“. Das stört und verstört das Verhältnis Gottes zu seinem Volk. Für Elia heißt es: sich aufmachen, hinhören, sich führen lassen.

Die Raben

In der Krise der Dürre und des unbehausten Unterwegsseins erlebt Elia, dass er nicht gottverlassen ist. Er zieht sich zurück und wird dabei von Raben begleitet.

Raben sind intelligente Wesen. In der Bibel kommen sie nur selten vor, aber in Märchen und Mythen findet man sie häufig. Sie kommen als Wissende und Weise aus einer anderen Welt und scheinen magische oder jedenfalls geheimnisvolle Kräfte zu haben:

Etwa, wenn sie Hexen und Zauberer begleiten. Oder in einer Erzählung wie Otfried Preußlers Märchen „Krabat“. Die neuere Forschung weiß, dass diese Vögel gute Beobachter sind und schnell lernen. Sie haben sogar die Fähigkeit, Werkzeug zu benutzen. In gewissem Sinne stehen die Raben also für ein Wissen, das im Grenzraum zwischen dem Bewussten, Menschlichen und dem Unbewussten, allgemein kreatürlichen gewonnen wird.

Der Rückzug in die Wildnis oder Wüste ist ein Bild für die Bewegung auf diese Kräfte hin. Wer kulturellen Ballast abwirft und in die Einsamkeit geht, öffnet Möglichkeiten, Anschluss an „wildes“, unbewusstes Wissen zu finden, eine „innere Stimme“ oder eben auch göttlichen Rat und Beistand.

In der Wildnis gibt es eine Quelle, aus der man schöpfen kann. Dort liegen kreative Möglichkeiten,

die nicht durch bloßes Planen und Rechnen gewonnen werden. Etwas, was man besonders in schwierigen Situationen braucht.

Die Witwe

Die Witwe gehört zu den Marginalisierten. Sie steht am Rande der Gesellschaft, und sie lebt am Rande der Zivilisation. Vor den Toren der Stadt sucht sie nach etwas Brennbarem. Ihr Leben ist hart, ihr Budget klein, Mehltopf und Ölkrug so gut wie leer.

Eigentlich hat sie sich aufgegeben. Sie will sich und ihrem Sohn die Henkersmahlzeit zubereiten. Dann ergibt sie sich in ihr Schicksal und verabschiedet sich. So ist jedenfalls ihr Plan.

Zukunftsperspektive, Lebensmut, Überlebenswille, Widerstand, Energie – all das fehlt der Frau, als Elia sie anspricht.

Der Mehltopf

Der Mehltopf ist so gut wie leer. Aus der letzten Handvoll Mehl backt die Frau ein wenig Brot für den Fremden draußen vor dem Tor. Und indem sie das tut, wächst ihr neuer Lebensmut zu.

Der Mehltopf bleibt nicht leer. Er füllt sich wieder. Das Teilen gibt Nahrung, Hoffnung, Lebensmut.

Diese Mehltopf-Geschichte regt an, nach eigenen Geschichten zu suchen. Was hat mir neuen Lebensmut gegeben? Wo habe ich Tischgemeinschaft, gemeinsames Essen und Trinken, das Teilen von etwas sehr Kostbarem als bereichernd erfahren? Habe ich schon einmal erlebt, dass mir durch eine besondere Herausforderung, durch eine fremde Person oder eine vollkommen fremde Situation ungeahnte Kräfte zugewachsen sind? Was ist mein Mehltopf, meine Quelle, die nicht versiegt?

Predigtideen im Kontext von „Ich bin fremd gewesen, und Du hast mich aufgenommen“

Der Predigttext regt mich dazu an, die Perspektive der Frau einzunehmen und die Geschichte aus ihrem Blickwinkel zu erzählen. Denkbar ist auch eine Dialogpredigt in dem Sinne, dass abwechselnd aus der Perspektive des Elia und aus der der Frau erzählt wird. Ob der Predigttext verlesen werden soll oder ob die Nennung der Quellenangabe reicht, möge jede*r selbst entscheiden.

Ich beschränke mich hier ganz auf die Perspektive der Frau(en).

Bei uns zu Hause wurde viel gesungen und erzählt. Meine Großmutter liebte die Lieder Paul Gerhardts, und wenn wir „*Du meine Seele singe*“ sangen, standen ihr spätestens bei Vers 5 Tränen in den Augen. „*Er weiß*

viel tausend Weisen zu retten aus dem Tod, ernährt und gibet Speisen zur Zeit der Hungersnot, macht schöne rote Wangen oft bei geringem Mahl; und die da sind gefangen, die reißt er aus der Qual.“ Erst viel später habe ich verstanden warum. Meine Großmutter war am Ende des Krieges sehr verzweifelt, weil sie trotz größter Mühen und sorgfältigen Haushaltens kaum noch etwas zu essen im Haus hatte. Hinzu kam, dass der Winter bitterkalt war mit lange andauerndem Frost und Schnee. Ihre Kohlen waren aufgebraucht, und sie wusste nicht, wie sie das Haus einigermaßen warm halten sollte. In dieser Situation rutschte vor ihrem Haus ein mit Briketts beladener Kleinlaster in den Graben und verlor einen Teil seiner wertvollen Ladung. „Das war unsere Rettung“, pflegte sie zu sagen. „So sorgt Gott für uns.“

Meine Großmutter steht mir auch vor Augen, wenn ich den heutigen Predigttext lese.

Da sammelt eine Frau Holz auf. Eine Witwe wie meine Großmutter. Ich sehe, wie sie den kargen Boden absucht, Steine aufhebt und umdreht. Kein Holz weit und breit, aussichtslos, ihre Mühe. Es hat einfach keinen Sinn. Müde lässt sie sich auf einen Felsbrocken fallen und legt resigniert die Hände in den Schoß. „Hey!“ hört sie da eine Stimme rufen. „Hallo!“ Wo kommt die her? – Suchend schaut sie sich um und erschrickt. Da kommt ein Mann auf sie zu. Ein Fremder. Ziemlich verwildert sieht er aus. Ungepflegt, lange Haare, Bart, verdreckte Füße. Er scheint einen langen Weg hinter sich zu haben. Mühsam sucht er nach Worten. Er beherrscht die hiesige Sprache nicht. Aber sie versteht, was er will. Er hat Durst, und Hunger wohl auch. Sie zögert. Sie hat ja selbst nichts. Und außerdem – wieso sollte sie sich mit diesem Fremden einlassen? Ausgerechnet sie? Da gibt es ganz andere, besser gestellte Familien, die könnten ihn beherbergen. Aber gleichzeitig weiß sie auch: das führt zu nichts. Die weisen ihn ab. Er ist ja nicht von hier. Er kommt aus dem Süden. Da soll eine große Dürre herrschen, hat sie gehört. Aber hier ist es auch nicht besser. Ich habe auch nichts, will sie sagen.- Doch irgendetwas hält sie zurück. Doch, sie hat etwas, sie hat Anstand und Würde. Sie hat noch nie jemanden im Stich gelassen. Sie ist immer gastfreundlich gewesen. – Aber jetzt geht das nicht mehr, warnt eine innere Stimme. Du hast selbst nichts mehr. Du wolltest doch eine letzte Mahlzeit zubereiten und dann sterben. – Ja, aber ob ich mit oder ohne letzte Mahlzeit sterbe, ist auch egal, widerspricht sie. Ich gebe mein Letztes her. Dann kann ich mir wenigstens selbst treu bleiben. Ich brauche es nicht mehr. Mein Leben ist gelebt. Es ist sinnlos so weiterzumachen. Ich verzichte, aber vielleicht geht es für ihn weiter, und für andere.

Inzwischen ist sie zu Hause angekommen und backt ein Brot aus dem Rest Mehl, den sie noch hat, ein Brötchen, um genau zu sein, ein kleines, hartes Stück Überlebensbrot. Der Fremde wartet geduldig vor ihrer Tür. Sie bringt ihm einen Krug Wasser raus. Und dann das Brötchen. Sorgfältig legt sie es in seine Hände. Er schaut sie an, und es wird ihr ganz warm ums Herz. „Danke. Gott segne dich. Gott segne dein Haus. Niemals soll Dein Mehltopf leer sein, immer soll Öl in deinem Krug sein. Du bist ein Segen, und du sollst gesegnet sein.“

Es läuft ihr kalt und heiß den Rücken hinunter. Ihre Haut kribbelt, sie spürt ihren Herzschlag. Und wenn es wahr ist, was er da sagt? Wenn es tatsächlich stimmt? – Nein, das bildest Du Dir ein, sagt sie sich. Und doch kann sie nicht anders: sie muss einen vorsichtigen Blick in den Mehltopf werfen. Da ist ja noch was! Habe ich einen Rest gelassen, denkt sie. Sie schüttet das Mehl aus. Tatsächlich: und da ist auch noch etwas Öl. Genug für ein zweites Brötchen. Ein Brötchen für meinen Jungen. Er soll auch leben, denkt sie. Und wieder macht sie sich ans Backen. Sie spürt, wie das Kneten ihren Händen gut tut. Als ob vom Teig Energie ausginge. Freudig spürt sie, wie der Teig unter ihren Händen wächst. Am Ende hat sie zwei kleine Brote gebacken. Es ist ein Fest, als sie sie mit ihrem Sohn teilt. Ungläubig riechen sie

daran, betasten, streicheln die glatte Oberfläche, bevor sie ein Stück abbrechen und es sich im Munde zergehen lassen.

Welch ein Segen, denkt sie. Welch ein Segen ist durch dich, Fremder, ins Haus gekommen. Brot, das den Hunger stillt. Brot, das Leben schenkt. Brot, das den Geist erfrischt.

Wie heißt Du, Fremder, fragt sie. „Elia." „Elia. Was heißt das?" „Eli Ja, mein Gott ist JHWH." „Erzähl mir mehr von Deinem Gott," bittet sie. Und er erzählt. Elia bleibt lange in Sarepta. Er hat viel zu erzählen. Der Mehltopf wird nicht leer, und die Geschichten aus dem Mehltopf verbreiten sich in der ganzen Gegend.

Es sind Überlebensgeschichten, Hoffnungsgeschichten, Brot, das den Hunger stillt, ganz wörtlich und im übertragenen Sinne. „Wenn ich an etwas glaube, dann daran, dass Geschichten die Welt verändern können", habe ich neulich in einem Interview mit einer französischen Rabbinerin gelesen. Geschichten, die die Welt verändern, sind unspektakulär und unpathetisch. Sie begegnen uns im Alltag. Sie kommen in einfachen Kleidern daher. Sie erzählen von dem, was auf der Hand liegt, von Menschen, die das Naheliegende tun, die geben und nehmen und vertrauen und einfach leben.

Von meiner Großmutter gibt es noch mehr solcher Geschichten. Sie lebte am Rande des Ruhrgebiets, im Dortmunder Osten. 1923, zur Zeit der Ruhrgebietsbesetzung verlief die Grenze des belgisch-französischen Hoheitsbereichs mitten über ihr Grundstück. Dort fand sie eines Abends einen jungen französischen Soldaten, der desertiert war und sich vor seinen Kameraden versteckte, die ihm dicht auf den Fersen waren. Ich weiß nicht, ob sie sich der Gefahr bewusst war, der sie sich und ihre Familie aussetzte, auch wenn das Haus schon jenseits der Grenze stand. Jedenfalls nahm sie ihn umstandslos auf. Er bekam einen Teller Suppe und einen Schlafplatz für die Nacht, bevor er mit guten Wünschen auf seinen weiteren Weg geschickt wurde.

Diese Geschichte hat sie nie an die große Glocke gehängt Ich habe sie erst erfahren, als ich schon längst erwachsen war. Aber die Haltung, die dahinter stand, wurde mir von klein auf vermittelt. Sie lebte sie einfach. Uns Kindern gegenüber war sie eher streng, aber dennoch verkörperte sie für mich gelebte Nächstenliebe. Wir hatten immer ein offenes Haus, und niemand, der um Hilfe bat, wurde abgewiesen. Fremden gegenüber waren wir gastfreundlich. Niemals wurde jemand nach seinem Äußeren oder seiner Herkunft beurteilt. Und wenn jemand anders schlecht über jemanden sprach oder pauschale Vorurteile vertrat, wurde er belehrt. Meine Großmutter war Protestantin im besten Sinne. Sie war sich sicher: Als Christenmensch bin ich ein freier Mensch und niemandem untertan, keiner Macht, keinem Amtsinhaber und keiner Ideologie. Niemand kann mir vorschreiben, was ich zu tun oder zu denken habe. Ich lasse mich allein durch meinen Glauben leiten und orientiere mich in allem, was ich tue, an Gottes Barmherzigkeit.

Sicherlich brauchte sie immer wieder Trost und Bestärkung in ihrem Leben. Sie fand sie im Gebet, in den Mehltopfgeschichten der Bibel und in den Liedern von Paul Gerhardt, zum Beispiel in ihrem Lieblingslied „Du meine Seele singe", dessen 7. Vers lautet: *„Er ist der Fremden Hütte, die Waisen nimmt er an, erfüllt der Witwen Bitte, wird selbst ihr Trost und Mann. Die aber, die ihn hassen, bezahlet er mit Grimm, ihr Haus und wo sie saßen, das wirft er um und um."*

Bausteine für den Gottesdienst

Von Beate Heßler
Fachstelle „Gemeinsam Kirche sein mit Zugewanderten“ im Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung der Evangelischen Kirche von Westfalen (MÖWe)

Die vorgeschlagenen Bibeltexte des 7. Sonntag nach Trinitatis reflektieren die Erfahrungen von Schutz, Rettung und Hoffnung in schweren Zeiten. Menschen werden aus Hunger und Not gerettet (Psalm 107), sie erleben Solidarität und Schutz auf schweren Wegen (Lesungstexte, Predigttext). In den Gebeten können diese Erfahrungen aufgegriffen werden.

„Eine Reise durch die Bibel für Migrantinnen und Migranten – Auf dem Weg“: So heißt eine Broschüre, die von der EKD und der Deutschen Bibelgesellschaft herausgegeben wurde. Das Büchlein enthält eine Reise durch 33 Texte der Bibel und wurde in Frankreich entwickelt, gemeinsam mit Migrantinnen und Migranten. Deren Hoffnungen und Klagen fließen in die Gebete und Texte des Büchleins ein. Einige seien hier zur Nutzung im Gottesdienst empfohlen:

Gebet I

Es stimmt, oh Herr, dass du jedem Menschen nahe bist. Ich preise dich und du segnest mich in diesem fremden Land, wo du einen Platz für mich vorbereitet hast. Ich danke dir, dass du mir immer und überall Kraft gegeben hast. Wenn ich zurückblicke und sehe, wie du mir beigestanden hat als ich Täler durchquerte, Berge überwand, Ströme durchschwamm, kann ich sagen, du bist Immanuel,, „Gott mit uns“. Meine Bitte ist, dass meine Kinder, die Kinder meiner Kinder und alle, die diesen Brief lesen, wissen mögen, dass es keinen anderen Gott wie dich gibt, keinen anderen Gott, der sich so um all jene kümmert, die sich in ihrer Not an ihn wenden. Du hast mich auf meinem Weg großherzigen und großzügigen Menschen begegnen lassen, du hast mich vor allen Gefahren beschützt, du hast die Gegebenheiten zu meinen Gunsten verändert. Du hast mir zu essen gegeben, auch wenn ich nichts angebaut hatte, du hast mir Kleidung gegeben ohne dass ich dafür Geld bezahlen musste. In den Momenten der Angst, der Sorge und der Verzweiflung warst du immer da und deine sanfte Stimme versicherte mir: „Ich will dich nicht verlassen noch von dir weichen.“ (Josua 1,5) Du bist vertrauenswürdig; du, der du zum Menschen geworden bist, obwohl du Gott warst. Nur um dich uns anzunähern. Du hast im Exil gelebt als du noch ein kleines Kind in den Armen deiner Mutter warst, du hast gehungert, du hast Ungerechtigkeit erfahren, ja sogar Verrat und du bist am Kreuz gestorben. Ich bin dir zutiefst dankbar für dieses gewaltige Opfer, mit dem du uns dir nähergebracht hast. Ich segne dich, mein Gott, denn ich bin keine Fremde mehr, ich habe einen Platz unter deinem Dach gefunden. Lehre auch mich, den Schwächsten und Geringsten nahe zu sein, zu teilen, zu lieben, zu vergeben. Segne all jene, die die Schwächsten und Geringsten mit offenen Armen empfangen haben, die ihre Türen und Geldbörsen geöffnet haben, um ihnen zu helfen

Yvonne, Ruanda

Gebet II

Mein Gott, in Gedanken bin ich bei all denen, ich in einem sehr unruhigen Land zurückgelassen habe. Aber im Moment ist es zu gefährlich, dorthin zurückzukehren. Wenn ich die Nachrichten im Fernsehen sehe, bete ich für das Land und den ganzen Kontinent, dafür dass die Menschen dort in Frieden leben können. Ich habe kein Heimweh… Ich weiß, dass jeder Ort, an den du mich geführt hast, meine neue Heimat werden kann. Ich denke an den Propheten Jeremia, der die Verschleppten ermutigte, sich in dem Land anzusiedeln, wo sie Fremde waren, und für dieses Land zu beten. Gott, ich weiß, dass du mich darauf vorbereitest, eines Tages zurückzukehren. Genauso wie du Josef in der ganzen Zeit, die er in Ägypten war, darauf vorbereitet hast. Ich habe keine Angst, in mein Heimatland zurückzukehren. Ich musste hier so viel durchmachen, in diesem mir unbekannten Land, in dem eine Sprache gesprochen wird, die ich nicht verstanden habe. Herr, wohin du mich auch führen willst mit meiner Familie. Ich bin bereit. Du weißt, was am besten für mich ist.

Nanacee, Côte d'Ivoire

Gebet III

Aus diesem fremden Land rufe ich dich an, oh Herr. Du warst es, der mich dazu gebracht hat, meine Heimat zu verlassen. Du hast mich zu einem anderen Volk geführt und dabei gut auf mich Acht gegeben. Du hast mich weggeführt von dem Lärm des Krieges, du hast mich beschützt. Du hast meine Tränen getrocknet und mich zur Ruhe kommen lassen. Ich dachte, dass ich weit weg von meiner Familie und von meinem Heimatland niemals Frieden finden würde… Aber du bist zu mir gekommen, du hast meine Ängste vertrieben. Denn du Gott bist der gleiche Gott, egal in welchem Land. Du bist ein treuer Freund aller im Exil Lebenden und Leidenden. Durch alle, die mir mit Güte

begegnet sind, hast du mir deine Liebe gezeigt. Unter deinem wachsamen Auge habe ich weit entfernt von der Heimat eine neue Familie gefunden, meinen Platz gefunden. Aus einem fremden Land, das meines geworden ist, rufe ich dich an, mein Herr, und danke dir!
Ruth, Kongo

Gebet IV

Herr, ich hatte beschlossen zu gehen. Ich habe die Obstplantagen meines Dorfes hinter mir gelassen und das Elend der Hungersnot, das Lachen der Kinder, den Lärm des Krieges, das Singen der Frauen bei der Arbeit und die Schande und Scham meines Scheiterns … Bei den Meinen habe ich in Frieden gelebt und nun bin ich allein, allein mit meinen Sorgen als Einwanderin … Wenn der Tag anbricht bete ich zu dir: Sei mir in dieser schwierigen Zeit eine Stütze und meine Stärke! Wenn der Abend kommt und die Sorge vor dem nächsten Tag zurückkommt, nimm meine Ängste von mir und gib mir wieder Kraft! Sei mir gnädig, mein Gott, denn du bist wie ein Vater und du vergisst deine Kinder niemals. Ich habe alles, was ich war, hinter mir gelassen, um ein neuer Mensch zu werden. Ich weiß nicht, was mich erwartet, aber ich glaube, dass du mir in deiner Liebe, die Gelegenheit gibst, von Neuem zu beginnen woanders, weit entfernt von den Wunden, die mich dazu getrieben haben, meine Heimat zu verlassen.
Ruth, Kongo

Zitiert aus „Auf dem Weg …, Eine Reise durch die Bibel für Migrantinnen und Migranten“, Deutsche Bibelgesellschaft 2018, ISBN 978-3-438-06654-1

Weitere Gebete, insbesondere auch Fürbitten zum Zeitgeschehen, werden wöchentlich im Eine-Welt-Zentrum Herne formuliert. Mehr Informationen im Internet: **www.ewz-herne.de** und **www.brot-fuer-die-welt.de/fuerbitten**

Der Gott des Lebens greift ein auf dem Fluchtweg Elias – Die Solidarität der Raben

Von Jean-Gottfried Mutombo
Regionalpfarrer im Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung der Evangelischen Kirche von Westfalen (MÖWe)

Politische und religiöse Konflikte, Verfolgung, sozioökonomische Krisen und der Klimawandel zwingen Menschen dazu, ihre Heimat zu verlassen und Zuflucht zu suchen, entweder im eigenen Land oder im Ausland. Auf dem Fluchtweg gehen sie mit leeren Händen. Andere verlassen sich auf ihren Glauben an Gott, der für sie sorgt. Sie sind von seiner Führung und Hilfe überzeugt. Diese Hilfe kommt manchmal aus dem Nichts oder von Schwachen und unerwarteten Menschen und Mitteln.

In 1. Könige 17,1-16 ist die Rede davon, dass der Prophet Elia nach einer Krise zwischen ihm und König Ahab aus Samaria fliehen musste. Im Namen Gottes, YHWH des Lebens, hatte er eine Dürre im Nordreich Israel angekündigt. Irritiert von dieser makabren Ankündigung, beschloss der König, ihn zu verfolgen. Dürre galt als göttlicher Fluch (5. Mose 11,17) und Regen als Zeichen des Segens (5. Mose 9,33; 11,11-12; 28,12). Indem Elia das Ausbleiben von Regen und Tau ankündigte, kündigte er in Wirklichkeit den Entzug des Wortes Gottes an, eine der schwersten Sanktionen gegen den König. Ihm, der sich durch seinen Propheten vom Rat Gottes leiten lassen sollte, wird gesagt, dass Gott sich von ihm abgewandt hatte. Gott mischt sich in diese in seinem Namen geschaffene Krise ein. Als Gott des Lebens ist JHWH darauf bedacht, das Leben seines Propheten zu erhalten. Er rät ihm, vor dem König zu fliehen, der von Samaria aus regiert, die Hauptstadt des Nordreichs Israel. Außerdem gibt er ihm das Ziel seiner Zuflucht an: den Bach Krit, nicht weit von Tisbet entfernt, in Gilead, dem Herkunftsort von Elia.

Elia flieht vor dem unberechenbaren Ahab und verhält sich dabei gehorsam zu Gottes Wort. Von der Führung Gottes überzeugt macht er sich auf den Weg zum Bach Krit. Dieser Zufluchtsort wird sich als der beste erweisen. Der Glaube an Gott wird zu einer Quelle der Motivation und eine Unterstützung auf dem Fluchtweg. Elia fühlt sich nicht allein oder seinem traurigen Schicksal überlassen. Gott ist mit ihm unterwegs.

Viele Flüchtlinge, die hier ankommen, sehen Deutschland als das Land, das Gott für sie auserkoren hat. Sie sagen, dass sie den Glauben als eine unerschöpfliche Ressource auf ihrem Weg zur Flucht gefunden haben. Pfarrerin Eva-Maria Ranft (Bochum) hat eine Wanderausstellung „Wie meine Hoffnung überlebt hat“ gemacht, in der mehrere Frauen zu diesem Thema Zeugnis ablegen.

Gott, der Elia auf den Weg des Exils schickt, schafft auch günstige Situationen. Auf der einen Seite gibt es den Bach Krit, der für Wasser sorgt, und auf der anderen Seite die Raben, die Brot und Fleisch bringen.

In der Bibel stellt der Rabe ein ambivalentes Bild dar, sowohl negativ als auch positiv. Negativ ist der Rabe einer der Greuelvögel (3. Mose 11,13; 5. Mose 14,14), verbunden mit Unglück (Jesaja 34,11; Sprüche 30,17), Verwüstung (tohu und bohu), Chaos (Jesaja 34,11). In 1. Könige 17 ist das Bild positiv. Raben füttern Elia und retten sein Leben. Wie können wir erklären, dass Gott den Raben diese positive und rettende Rolle gibt? Gott ist der souveräne Schöpfer. Raben werden zu Werkzeugen des Lebens, die Brot und Fleisch teilen. In dieser Rolle können sie mit dem Engel verglichen werden, der Elia auf seiner Flucht in die Wüste nach der Krise auf dem Berg Karmel einen Kuchen und einen Krug mit Wasser brachte (1. Könige 19). Die Raben zeigen sich solidarisch mit Elia und werden zum Vorbild für solidarisches Handeln in der Welt - insbesondere gegenüber Flüchtlingen, Schwachen und Bedürftigen oder Menschen, deren Leben in Gefahr ist. Doch der Weg des Elia hält weitere Katastrophen bereit.

Nach einiger Zeit vertrocknet der Bach Krit. Elias Leben ist erneut vom Aussterben bedroht. Ein klimatischer Faktor ist die Ursache für diese Dürre. Das Ausbleiben von Regen (1. Könige 17,7). Gott greift wieder in seiner Rolle als Gott des Lebens ein, der sich um seinen Diener kümmert. Er befiehlt ihm, diesen Ort zu verlassen. Elia wird vom politischen Binnenflüchtling zum klimatischen und sozioökonomischen Flüchtling. Noch einmal gibt Gott seinem Propheten das Ziel vor: Sarepta, eine Stadt in Sidon – die heutige libanesische Stadt Sarafand – weit weg von seiner Familie und seiner Heimat Israel. Elia ist im Ausland, aber im Herkunftsland von Jesabel – Tochter des Ethbaal, König der Sidonier –, der Frau von Ahab, der Ursache seines Exils.

Elia muss sich sich dieser Tatsache bewusst gewesen sein. Wie sollte er auf Asyl hoffen in dem Land, dessen König der Vater und Schwiegervater seiner Feinde war?

Gott sichert seine Fürsorge durch eine Witwe zu, die arm ist und der es an allem fehlt. Ihre Versorgung reicht für einen Tag für sich und ihren Sohn. Das Lukasevangelium spricht von dieser Witwe und sagt, dass die Dürre und Hungersnot dreieinhalb Jahre dauerte (Lukas 4,25–26).

Von dieser namenlosen Frau spricht der hebräische Text mit dem Ausdruck הנָמָלְאַ השָּׁא „eine Frau Witwe“. Doppelt wird betont, dass Elia eigentlich keinen Schutz und keine Unterstützung von einer Person erwarten kann, deren Leben sich so zerbrechlich und prekär gestaltet. So ist die Witwe auch zunächst überfordert von Elias Bitte um Asyl, droht ihr und ihrem Sohn doch der sichere Tod. Aber Elia ist mehr als ein Asylbewerber, er wird zum Segensträger. Seine Anwesenheit im Haus der Frau führt dazu, dass es jeden Tag genug zu essen gibt. Er ermutigt die Frau, sich nicht vom Mangel an Ressourcen einschränken zu lassen, sondern die Möglichkeiten Gottes, der Quelle des Lebens, zu betrachten. Denn Gott sorgt über das hinaus, was von ihm erwartet wird.

Gott lässt Elias Aufenthalt bei der Witwe von Sarepta glücklich und nachhaltig sein.

Das Happy-End in der Geschichte von Elia mit der Witwe von Sarepta eröffnet einen Perspektivwechsel. In einigen Ländern stigmatisieren oder lehnen die Einheimischen die Flüchtlinge ab als die Bringer des Übels, die Mäuler zum Füttern und die Leute, die kommen, um ihnen den Arbeitsplatz wegzunehmen. Aber Asylsuchende haben das Recht auf Leben, auf Gastfreundschaft und auf eine würdige Behandlung. Positiv betrachtet können sie ein Segen Gottes und ein Beitrag zur Verbesserung der Situation derjenigen sein, die sie aufnehmen.

Gehet hin in alle Welt – 1. Könige 17,1–16 als Ermutigung für Missionare.

Biografische Notizen

Von Romesh Modayil
Regionalpfarrer im Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung der Evangelischen Kirche von Westfalen (MÖWe)

Nach unserer sechsmonatigen Missionarsausbildung im Jahr 1994 in Atlanta (USA) durch das Board of Missions unserer Kirche wurden meine Frau und ich nach Indien in eine ziemlich abgelegene Gegend an der Grenze zu Nepal in den Ausläufern des Himalaya-Gebirges im Norden Indiens gesandt. Unsere Aufgabe bestand unter anderem darin, mit den Bewohnern der umliegenden Dörfer für ihr allgemeines Wohlergehen und ihre sozioökonomische Entwicklung zu arbeiten und mit ihnen gemeinsam auch die Umweltprobleme anzugehen. Durch unser Engagement mit den Menschen sollten wir Zeugen für unseren Glauben an Christus sein.

Wir fühlten uns unqualifiziert und unerfahren für die bevorstehende Herausforderung. Meine Frau war Englischlehrerin, ich war Pastor und Theologe. Wie sollten wir da relevant sein? Wir zögerten anfangs, weil ich in Indien geboren und aufgewachsen war. Unsere Vision war es, woanders hinzugehen und zu dienen - entweder in Afrika, Lateinamerika oder Ostasien. Unser Missionsvorstand jedoch ließ uns jedoch keine andere Möglichkeit und so gingen wir nach Indien.

Sofort dachte ich an den Befehl Gottes an Elia in 1. Könige 17,3: *„Geh weg von hier und wende dich nach Osten…“* und dann in Vers 9: *„Mach dich auf und geh nach Sarepta, das zu Sidon gehört, und bleibe dort!“*

Uns wurde gesagt, dass wir die Einheimischen weder von uns noch von der Mission abhängig machen sollten. Also nach dem Sprichwort: *„Gib einem Mann einen Fisch, und du nährst ihn für einen Tag, lehr ihn zu fischen, und du nährst ihn ein Leben lang!“* Wir sollten ihnen helfen, ihre eigenen Ressourcen für eine umfassende Entwicklung in jeder Hinsicht zu nutzen. Wieder einmal dachte ich an Elia und die Witwe: v.14: *„Das Mehl im Topf soll nicht verzehrt werden, und dem Ölkrug soll nichts mangeln…“* Unser Vertrag sollte über drei Jahre laufen.

Indien war in den frühen 1990er Jahren nicht halb so weit entwickelt wie heute. Und die Region, in die wir geschickt wurden, war ein ziemlich zurückgebliebenes Gebiet. Es gab kaum Straßen, meist waren es Fußwege durch den Wald, die die Dörfer miteinander verbanden.

Es gab viele Probleme zu bewältigen, aber wir haben uns auf einige wichtige konzentriert. Meine Frau brachte die Frauen in den Dörfern dazu, kleine Kooperativen zu gründen. Diese konnten ihre Ressourcen zusammenlegen, um Futter vom Wald für ihr Vieh zu beschaffen, Selbsthilfeprojekte wie Nähen und Weben zu starten und kleine Kindertagesstätten für ihre Kleinen zu organisieren. Ich habe mit den Männern zusammengearbeitet, um befahrbare Straßen und Regenwassersammelbecken zu bauen.

Außerdem begannen wir, die Anbauflächen um unser Lager herum zu nutzen, um Gewürze, Obst und Gemüse für die Dörfer anzubauen. Wir haben auch regelmäßige gesundheitliche Check-ups sowie Fitness-Camps für die Frauen und Kinder mit freiwilligem medizinischem Personal aus den nächstgelegenen Kliniken eingeführt.

Drei Jahre später war das gesamte Gebiet eine blühende Landschaft mit produktiven, gesunden und glücklichen Familien, die auch die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zogen, die daraufhin beschloss, in die Kooperativen, die medizinische Versorgung und die allgemeine Infrastruktur zu investieren. Bald wurden eine Grundschule und ein Krankenhaus eingerichtet.

Heute sind die Dörfer mit den nahe gelegenen Städten durch befestigte Straßen gut verbunden. Wasser und Strom erreichen jedes Haus und die Kinder, die jetzt erwachsen sind, haben anständige Jobs in verschiedenen Teilen des Landes.

Wir haben wieder gelernt, dass die Axt im Hause den Zimmermann ersetzt! Und wenn Gott dich dazu bringt, wird er dich auch hindurchbringen!

„Die Bibel war unsere Landkarte im Roten Meer“: Die Bibel als Weg-Weisung im Migrationsprozess

Von Drea Fröchtling
Professorin für Interkulturelle Theologie an der Fachhochschule für Interkulturelle Theologie Hermannsburg

Der folgende Beitrag beleuchtet die Rolle der Bibel in Migrationserfahrungen aus der Perspektive einer Gruppe von Migrierten: sechs Frauen und Männern aus Eritrea, Äthiopien und Simbabwe, die als ‚sans papier‘ im Jahr 2008 im Schengen-Gebiet angekommen sind und seitdem in Schengen-Staaten ohne ‚Legalisierung‘ ihres Aufenthaltsstatus gelebt und gearbeitet haben.

Alle sechs haben entweder durchgängig oder temporär für Etappen der Migrationsroute die Hilfe von (semi-)professionellen Schleusern und von eigenethnischen Netzwerken in Anspruch genommen. Für den Weg über die Transsahara-Route via Agadez (Niger), Libyen und Lampedusa (Italien) brauchten diese Migrant*innen zwischen drei und elf Monaten. Sie haben sich im zentralen Busbahnhof in

Agadez kennengelernt und sind ab dort als Gruppe weitergereist. Alle sechs beschreiben sich selbst als religiös. Dabei reicht die Zugehörigkeit zu religiösen Gemeinschaften von der äthiopisch-orthodoxen Kirche bis hin zu unterschiedlichen Denominationen pentekostaler Kirchen.

Nach Ankunft im Schengen-Raum ist die Gruppe zusammengeblieben und hat in unterschiedlichen Länderkontexten gelebt, darunter Deutschland (Berlin und Hannover), Belgien (Brüssel) und die Niederlande (Amsterdam).

Der Hauptteil der hier verwendeten Interviews geht auf März 2015 zurück. Die Interviews wurden zunächst in Form von Fokus-Gruppen, im Anschluss als Einzelinterviews in einer Privatwohnung in Amsterdam durchgeführt. Interviewsprache war Englisch. Im Folgenden werden die Pseudonyme verwendet, die die Gesprächspartner*innen sich selbst gegeben haben. Die jeweiligen Altersangaben beziehen sich auf den Zeitpunkt des Erstinterviews:

Kulumani, weiblich, 45, Simbabwe, wurde als Lehrerin für Oberschulen (secondary schools) ausgebildet und hat in diesem Kontext auch in Harare gearbeitet. Faith, weiblich, 41, Simbabwe, hat Jura studiert und im Kontext von Nichtregierungs-Organisationen in Simbabwe Beratung angeboten. Hope, weiblich, 27, Eritrea, hat keine formale Ausbildung und keinen außerhalb von Eritrea akzeptierten Schulabschluss. Tesfaye, männlich, Äthiopien, 43, hat eine Ausbildung als Krankenpfleger und hat bei mobilen Kliniken im ländlichen Bereich Äthiopiens mitgearbeitet. Birhanu, 28, Äthiopien, hat keinen formalen Schulabschluss. Er hat bei einem Verwandten grundlegende Kenntnisse und Fähigkeiten eines Elektrikers gelernt und an einer Straßenecke in Addis Abeba Reparaturdienste angeboten. Petros, männlich, 42, Äthiopien, hat eine Ausbildung als Lehrer für den Oberstufenbereich und hat mit einem geringen Stundendeputat an Schulen, partiell auch auf Klein-Farmen von Verwandten gearbeitet.[1]

Im Folgenden soll schlaglichtartig wiedergegeben werden, wie Kulumani, Faith, Hope, Tesfaye, Birhanu und Petros während ihres Migrationsprozesses die Bibel, biblische Geschichten und biblische Figuren wahrgenommen haben.

a) Bibel als Impuls, sich auf den Weg zu machen

Für Kulumani, Faith, Hope, Tesfaye, Birhanu und Petros war die Begegnung mit, die Interpretation von und das Nach(er)leben von biblischen Geschichten Teil ihrer Biographie von Kindheit an. Alle sechs betonen, dass biblische Geschichten und die Identifikation mit biblischen Figuren einen Einfluss auf ihre Migrationsbereitschaft hatten. Petros stellt fest:

„Für mich war es Joseph, der mein Vorbild war. Joseph, der wurde von seinen Brüdern nach Ägypten verkauft.[2] Menschenhandel, also. Und Menschenhandel kenne ich, als ich das erste Mal in Europa war. […]. Ich habe mich viele Jahre später nochmal auf den Weg gemacht, weil Joseph mir gesagt hat: Du kannst es schaffen, da, wo die Fleischtöpfe Ägyptens sind. Und wenn du es schaffst, dann hat auch deine Familie es geschafft, dann können viele Menschen überleben!“ (Petros, 42)

1 Für den Einleitungsteil siehe Fröchtling, Drea 2021. „Justice is when there is no stranger, no border, just ‚we‘ and ‚us‘: Gerechtigkeit im Migrationsprozess“, in: Keßler, Tobias (Hrsg.), Lebenslänglich! Das Ringen von Migrierten und Geflüchteten um gleichberechtigte Partizipation in Gesellschaft und Kirche, 104-130, 104. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet.

2 1. Mose 37 ff.

Biblische Figuren, das bestätigen sowohl Hope, Kulumani, Petros und Tesfaye, fungierten als Motivator*innen, deren erzählte Geschichten Mut machen, dass (Über-)Leben und Zukunftsperspektiven in der ‚Diaspora' möglich sind:

„Mein Vorbild, das war Esther.[3] Esther irgendwo da im Exil in Persien. Esther, sie war eine Kämpferin. Und sie hat gewonnen und ist am Leben geblieben. Und gewinnen und am Leben bleiben, das wollte ich auch." (Hope, 27)

Für einen Teil der Gesprächspartner*innen hatten biblische Figuren wie Maria oder Elias[4] dabei auch wegweisenden Charakter. Kulumani, beispielsweise, berichtet von einer Identifikation mit Maria, aus der sich für sie ein Richtungsimpuls ergeben hat:

„Eigentlich bin ich nicht katholisch, aber wenn es um Maria geht, dann bin ich katholisch. Ich mag sie einfach. Da steht Maria, und sie sagt zu Gott ‚Ich tue, was du willst'.[5] Das habe ich auch gemacht. Ich wusste nicht: Sollte ich in die USA gehen oder nach Europa. Und Gott hat mir gesagt: ‚Europa'. Und deshalb bin ich hier." (Kulumani, 45)

Biblischen Geschichten und Figuren wurden von allen Gesprächspartner*innen als eine Art ‚Initialzündung' für den Migrationsentschluss und als Ermutigung, dass Gott mit auf dem Weg ist, verstanden.

b) Bibel als Wegzehrung

Kulumani, Faith, Hope, Tesfaye, Birhanu und Petros verstehen die Bibel und ihre Erzählungen im Sinne einer Wegzehrung. Eine besondere Rolle hat in diesem Zusammenhang die Elias-Geschichte gespielt. Kulumani erzählt:

„Es waren die Geschichten wie Elias, das mit dem Aufstehen in der Wüste, dass da plötzlich Wasser ist und Brot, das hat uns Kraft gegeben. Wir waren alle Elias, und Gott wollte, dass wir überleben und weiterziehen." (Kulumani, 45)[6]

Die Bibel als eine Art Wegzehrung wurde von den Gesprächspartner*innen auf unterschiedliche Weise wahrgenommen. Birhanu, beispielsweise, erinnert sich an die Bibel als Brot-Ersatz:

„Wir waren mehrere Tage in der Nähe von Espoir.[7] Es war nichts mehr da, alle Wasserkanister waren leer. Essen hatte auch niemand mehr. Wir haben dann noch ein bisschen dreckiges Wasser aus dem Brunnen bekommen, aber der Hunger war groß, so, so groß. Ein paar von uns, wir haben dann tatsächlich Seiten aus unserer Bibel gerissen und sie gegessen, mit ein bisschen Wasser, nur damit der Magen nicht mehr so weh tat. Ich habe die Seite gegessen, die vom ersten Abendmahl erzählt." (Birhanu, 28)[8]

Bei Faith, Kulumani und Hope spielte die Bibel und insbesondere ihre Psalmen eine doppelte Rolle: als Trost auf der einen, und als Ermutigung zum Widerstehen auf der anderen

3 Hope bezieht sich insbesondere auf Esther 3 ff.

4 Hier liegt der Schwerpunkt auf 1. Könige 19.

5 Lukas 1,38.

6 1. Könige 19,6.

7 Brunnen auf der Ténéré-Route, ca. 400 km von Agadez entfernt. Dieser Brunnen ist eine der zentralen für Migrant*innen auf dem Weg durch die Wüste.

8 Matthäus 26,17 ff. par.

Seite. Für alle drei Frauen war dabei das gemeinsame Bibellesen nach sexualisierten Gewalterfahrungen besonders wichtig:

„Wir Frauen, wir haben viel Gewalt erlebt, oh, so viel. An der Grenze von Niger, da waren da zum ersten Mal diese Soldaten, die uns hinter die Zollhütte gezogen haben. Alle Frauen. Es hat lange gedauert, eine Ewigkeit. Danach habe ich in der Bibel immer Psalmen gelesen. Der mit dem Hirten, der tat gut.[9] Aber der, wo Gott alle Feinde am Felsen zerschmettert, der tat auch gut.[10] Ich habe viele Psalmen gebraucht auf unserem Weg.“ (Faith, 41)

Allen sechs Gesprächspartner*innen haben Psalmen und Verheißungen auf eine andere, bessere Zukunft Kraft gegeben „für einen weiteren Tag in der Wüste“ (Faith, 41). Gleichzeitig dienten diese Texte auch als Stärkung und ‚spiritual empowerment‘. Tesfaye betont:

„Man braucht die Bibel, oder auch den Koran, um auf so einem langen Weg nicht den Verstand zu verlieren. Du konntest es nach drei Wochen an den Augen sehen, wer gläubig ist und wer nicht. Nur in den Augen der Gläubigen, da war noch ein Funkeln, da war noch Hoffnung. Ohne Bibel und Koran war die Hoffnung der Nicht-Gläubigen irgendwo in der Wüste gestorben.“ (Tesfaye, 43)

Zu den biblischen Geschichten, die neben der Elias-Erzählung und den Psalmen von besonderer Bedeutung für die Gesprächspartner*innen waren, gehört die David-gegen-Goliath-Geschichte, der Auszug aus Ägypten und die Geschichte von den fünf Broten und zwei Fischen.[11] Alle diese Geschichten nehmen zentrale Erfahrungen und Hoffnungen von Kulumani, Faith, Hope, Tesfaye, Birhanu und Petros auf.

c) Bibel als Richtungsweiser zu mehr Gerechtigkeit

Auseinandersetzungen mit Fragen von (Un)Gerechtigkeit spielten und spielen für Kulumani, Faith, Hope, Tesfaye, Birhanu und Petros eine große Rolle. Biblische Geschichten und Verheißungen werden dabei so verstanden, dass Gott als ‚Shaker and Mover‘ der Weltgeschichte Gerechtigkeit für alle will. In Petros Worten:

„In Berlin, da habe ich im Lager gearbeitet, illegal. Mein Vorarbeiter, der hatte so einen Lieblingsspruch, den hat er immer gesagt, wenn er etwas über Politik in der Zeitung las. ‚Da müssen die Karten noch mal ganz neu gemischt werden‘ das war sein Spruch. […] Und vielleicht ist das ja auch so mit der Bibel: Die Bibel will, dass die Karten ganz neu gemischt werden. Gemischt, sodass nicht mehr nur wenige Leute alle Asse in der Hand haben. Gemischt, damit auch unsere Länder auf den Landkarten bunter werden. Ich glaube, Gott ist ein ganz großartiger ‚Shaker and Mover‘.“ (Petros, 42)

Für Birhanu, Hope, Petros und Kulumani hat die Bibel dabei eine Art Landkartencharakter: Sie zeigt, dass die Forderung nach mehr Gerechtigkeit nicht am Zaun von Melilla[12] endet:

„Irgendwie, für mich ist die Bibel so was wie eine große Landkarte. Sie sagt dir, wo du langgehen sollst, damit du richtige Entscheidungen triffst, jeden Tag. Damit du nicht tötest oder lügst

9 Psalm 23.

10 Psalm 137,8 f.

11 1. Samuel 17, 2. Mose 12 und Matthäus 14,13 ff. par.

12 Melilla ist, neben Ceuta, eine der spanischen Exklaven mit Landesgrenze zu Marokko. Melilla ist Teil der EU, aber kein Teil des Schengen-Raums.

oder so. Aber sie sagt auch den Mächtigen, wo es langgehen soll: mehr Gerechtigkeit für alle. Das Reich Gottes, das ist nicht wie der Zaun um Melilla: Im Reich Gottes, da sind alle mit dabei.“ (Hope, 27)

Als konkrete Abwehr von Ungerechtigkeit wurden Bibeln in dem Schlauchboot eingesetzt, mit dem die Gesprächspartner*innen auf dem Mittelmeer unterwegs waren. Kulumani erinnert sich:

„Bei uns im Boot, wir waren fast alle Christ*innen. Ein Schlepper aus Libyen, der hat uns ganz schnell abgedrängt und wieder zurück an die libysche Küste geschoben. Wir hatten Panik und haben versucht, das zu verhindern, das war so, so ungerecht. Wir haben alle unsere Bibeln dem Schlepper entgegengestreckt, und wir haben gehofft: Wie Moses im Roten Meer, Gott wird uns den Weg in die Freiheit geben. Das mit dem Moses hat nicht geklappt. Aber die Bibel war trotzdem unsere Landkarte im Roten Meer.“ (Kulumani, 45)

d) Bibel als Hoffnungs-Horizont

Kulumani, Faith, Hope, Tesfaye, Birhanu und Petros berichten von der Bibel im Sinne eines Hoffnungshorizontes, der sich durch den Migrationsprozess durchgezogen hat. Birhanu beschreibt diese Hoffnung als Hoffnung gegen den Augenschein:

„Vieles ist mir auf der langen Reise verloren gegangen. Aber meine Bibel, die nicht. Auch wenn ich die Seite mit dem Abendmahl gefrühstückt habe – der Glaube ist mir geblieben. Und vielleicht ist er sogar stärker als vorher. Gott will, dass wir als Menschen teilen und mit- und füreinander leben, in jedem Land der Erde. Dieser Glaube, der ist nicht im Roten Meer ertrunken, […] der ist für mich immer am Horizont geblieben.“ (Birhanu, 28)

Hoffnungshorizont war für alle Gesprächspartner*innen die Erwartung des Reichs Gottes, spürbar im Hier und Jetzt. Dabei wird das Reich Gottes als transformierende Größe verstanden: ein Raum, in dem Gerechtigkeit und Gemeinschaft[13] gelebt wird. In den Worten von Faith:

„Manchmal, da frage ich mich, wie weit Jesus heute kommen würde. Bis in den Sinai, wo er gefangen und gefoltert wird? Bis ans Mittelmeer, wo die libysche Küstenwache ihn einkassiert? Oder bis zum Evros[14], wo er an Frontex scheitert? Auch wenn Jesus nur wenige Chancen hätte: die würde er nutzen, um allen vom Reich Gottes zu erzählen. Deshalb glaube ich: Wir haben das Reich Gottes am Horizont, das Gerechtigkeit will: jetzt im Sinai. Jetzt in Libyen. Jetzt am Evros.“ (Faith, 41)

Kulumani, Faith, Hope, Tesfaye, Birhanu und Petros haben seit ihrer Ankunft im Schengen-Raum wenig an Gerechtigkeit erlebt. Geblieben sind ihnen der Glaube und die Hoffnung auf „den, der gesagt hat: ‚Siehe, ich mache alles neu!‘“ (Faith, 41)[15]

13 Im Englischen verwenden einige der Gesprächspartner*innen den Begriff ‚kindom of God‘, der auf den Gemeinschaftscharakter und das Füreinander-Dasein verweist.

14 Grenzfluss zwischen der Türkei und Griechenland.

15 Offenbarung 21,5.

Kirchenasyle bewegen

Von Elisabeth Patzsch
Evangelischer Kirchenkreis Soest-Arnsberg

Seit rund vier Jahren begleite ich als Synodalbeauftragte für Flüchtlingsarbeit die Kirchenasyle im Kirchenkreis Soest–Arnsberg. In etwa 20 Kirchenasylen konnte ich dabei vielfältige, bewegende Erfahrungen machen.

Schnelle Entscheidung: Soll es in Richtung Kirchenasyl gehen?

Da kommt eine Anfrage, meist von den Flüchtlingsberatungsstellen, zunehmend auch aus den Verfahrensberatungsstellen der Zentralen Unterbringungseinrichtungen (ZUE), von engagierten Ehrenamtlichen oder Geflüchteten selber. Die Flucht- und Lebensgeschichten berühren. Meist besteht akuter Handlungsbedarf, eine Abschiebung oder Überstellung steht unmittelbar bevor. Die notwendige Klärung, ob die Voraussetzungen für einen Härtefall, ein Kirchenasyl gegeben sind, ist immer aufregend. Die Telefone zwischen Flüchtlingsberatung, Rechtsanwält*innen und landeskirchlicher Fachstelle in Villigst laufen heiß. Sind alle anderen Möglichkeiten ausgeschöpft? Besteht Gefahr an Leib und Leben? Hat der/die Geflüchtete nach dem Kirchenasyl eine Bleibeperspektive? Kann man sich vorstellen, dass der/ die Geflüchtete mit den Belastungen im Kirchenasyl zurecht kommt?

Parallel geht es darum, eine aufnahmebereite Kirchengemeinde für die Menschen, die Kirchenasyl brauchen, zu finden. Ich bin sehr dankbar dafür, dass wir in unserem Kirchenkreis Kirchengemeinden haben, die bereit sind, Kirchenasyl zu machen. Dennoch gilt es bei jeder neuen Anfrage wieder neu abzuwägen, ob die räumlichen, personellen und finanziellen Kapazitäten für das Kirchenasyl ausreichen. Jedes Mal fällt mir ein Stein vom Herzen fällt, wenn klar wird, ein neues Kirchenasyl kann beginnen.

Gemeinsam aushalten, dass die Wege eingeschränkt sind

Kirchenasyl bedeutet, sich auf längere Zeit auf die Menschen, denen man auf begrenztem Raum Zuflucht gibt, einzulassen. In den intensiven Begegnungen im Kirchenasyl bekommen wir tiefe Einblicke in die dramatischen Lebens- und Fluchtgeschichten, aber auch in die kaum zu überbrückenden Hürden des europäischen Flüchtlingssystems, und wie dieses die Geflüchteten belastet. Obwohl sie sich im Kirchenasyl sicher und gut aufgehoben fühlen, lässt sie Frage nach der Perspektive danach die Menschen nicht los. Frust und Verzweiflung sind ständige Begleiter, Unterstützer*innen sind da und tragen die Sorgen mit und werden zu verlässlichen Weggefährten. Nie vergessen werde ich die Äußerung eines Presbyters „Hier in der Begleitung des Kirchenasyls habe ich wirklich das Gefühl, etwas Sinnvolles zu tun“.

Kreative Ideen in alle Richtungen

Ich bin immer wieder begeistert von dem, was sich Unterstützer*innen einfallen lassen, um die Zeit im Kirchenasyl zu gestalten. Da lernen Geflüchtete, die noch niemals in ihrem Leben gespielt haben, Gesellschaftsspiele, die dann aus ihrem Tagesablauf nicht mehr wegzudenken sind. Eine andere Ehrenamtliche bringt den Frauen in der Kirchenasyl – WG Stricken bei. Sie berichten, dass ihnen das gut tut und sie immer wieder beruhigt. Andere legen in den Außenanlagen der Gemeinde Hand an. Regelmäßiges gemeinsames Kochen, Backen und natürlich Deutschlernen strukturieren den Alltag im Kirchenasyl.

Nicht allein in dieser Richtung unterwegs

Für mich ist besonders wertvoll und enorm entlastend, dass wir im Kirchenkreis ein tragfähiges Netzwerk für die Kirchenasylarbeit aufgebaut haben. Die Gemeinden, die regelmäßig Kirchenasyle durchführen, haben sich zu einer AG zusammengeschlossen und stehen sich dort bei allen Herausforderungen mit großem Engagement, Rat und Tat zur Seite. Auch auf Kirchenkreisebene gibt es verlässliche Solidarität. So unterstützt der Kirchenkreis die Gemeinden mit einer Pauschale von derzeit 300 € im Monat pro Person im Kirchenasyl.

Neue Wege in Sicht

Bis auf ein Kirchenasyl, das abgebrochen wurde, endeten alle Kirchenasyle, an denen ich beteiligt war, mit der Übernahme in das Asylverfahren in Deutschland. Für mich ist es immer Grund zur großen Freude, fast wie ein kleines Ostern, wenn klar wird, da waren wir erfolgreich. Hier konnten wir Menschen, die akut bedroht waren, eine neue Lebensperspektive eröffnen. Die gemeinsame Zeit hat etwas bewegt bei Geflüchteten und bei den Unterstützerinnen der Kirchengemeinde. Hier sind aus Fremden liebgewonnene Hausgenossen geworden. Häufig bleiben die Kontakte über das Kirchenasyl hinaus bestehen.

Kirchenasyl – Not sehen und handeln!

Von Helge Hohmann
Institut für Kirche und Gesellschaft der Evangelischen Kirche von Westfalen (IKG)

Wie so viele drängende Fragen unserer Gesellschaft ist auch die Not von Geflüchteten von den Diskussionen um die Bewältigung der Corona-Pandemie weitestgehend verdeckt worden. Dabei leiden sie erheblich unter den Einschränkungen, die die Pandemie mit sich bringt. Viele Geflüchtete müssen monatelang, teilweise bis zu 24 Monate in den zentralen Unterbringungseinrichtungen des Landes NRW ausharren, es erfolgt kaum eine Zuweisung an die Kommunen. In ehemaligen Kasernen, Lagerhallen und anderen Liegenschaften, die ursprünglich für einen anderen Zweck verwendet wurden, oftmals weit außerhalb der Innenstädte gelegen mit schlechter Anbindung an den Öffentlichen Nahverkehr, leben Geflüchtete in beengten Verhältnissen, in Mehrbettzimmern ohne Privatsphäre und isoliert von der Gesellschaft. So will es der „Asylstufenplan“ der Landesregierung NRW.

Für viele bedeutet das: Warten auf die Abschiebung. In einem durchgetakteten System von der Registrierung über die Asylantragstellung, die Anhörung und die Zustellung des Bescheides fallen immer wieder Menschen, die Schutz benötigen, durch das Raster. Es fehlen Ehrenamtliche, die sie Willkommen heißen, ihnen zuhören, ihre Situation wahrnehmen und sie begleiten bei ihren ersten Schritten in Deutschland. Ehrenamtliche bekommen kaum Zugang zu den zentralen Unterbringungseinrichtungen, die Hürden sind extrem hoch.

So bleibt allein die Asylverfahrensberatung der Wohlfahrtsverbände, die die Schutzsuchenden im Asylverfahren unterstützt. Doch viele Notsituationen, viele Lebensgeschichten voller Gewalterfahrung und Verletzung treten erst spät ans Tageslicht, wenn Vertrauen aufgebaut wurde, wenn der persönliche Kontakt gewachsen ist. Da ist der Eilzug des Asylverfahrens oft schon abgefahren und die Abschiebung angedroht. Schwere psychische Erkrankungen, lebenswichtige Bindungen an Familienmitglieder in Deutschland, erlebte Misshandlungen auf der Balkan-Route durch andere EU-Staaten, all das bleibt unbeachtet.

Der Bescheid sagt oft: Zurück zum Beispiel nach Rumänien, Kroatien, inzwischen sogar wieder Ungarn, egal, wie es dir dort ergangen ist und ohne Rücksicht auf die humanitäre Situation der Betroffenen. Abgeschoben werden können auch Kranke, alles eine Frage des richtigen Medikamentes. Und so bleibt als „ultima ratio“, als letzter Ausweg oft das Kirchenasyl.

Um die 20 zeitgleichen Kirchenasyle gibt es in der EKvW regelmäßig, im Jahresverlauf etwa 40-50. Nach wie vor finden sich immer wieder Kirchengemeinden und dort Pfarrerinnen und Pfarrer und ehrenamtlich Engagierte, die Menschen Schutz gewähren, für die eine Abschiebung eine Gefahr für Leib, Leben, Freiheit oder eine andere inhumane Härte bedeuten würde. Sie treten zwischen die Betroffenen und den Staat, tragen wichtige Informationen zusammen und legen sie den Behörden vor, in der Hoffnung, dass die Entscheidung noch einmal revidiert wird. Doch wie kommen aufnahmewillige Kirchengemeinden und Schutzsuchende zusammen?

Viele von Abschiebung Bedrohte leben nicht mehr in der Nachbarschaft, auf dem Gebiet von Kirchengemeinden. Immer häufiger kommen die Hilferufe aus den zentralen Unterbringungseinrichtungen, und dann ist die Frage: wer kümmert sich? Die Frage: „Wer ist zuständig?“ geht in die Irre, denn verantwortlich sind in der Kirche: wir alle. Landesunterbringung heißt auch Landesebene, doch am Ende muss eine Kirchengemeinde gefunden werden, die helfen kann und will. Und es bedarf der Solidarität in den Kirchenkreisen und der Kirchenkreise untereinander. Kirchengemeinden, die die anspruchsvolle Verantwortung eines Kirchenasyls tragen, verdienen Unterstützung durch Beratung, Entlastung bei anderen Aufgaben, und ja: auch finanziell. Das Beispiel des Kirchenkreises Soest-Arnsberg (siehe den Beitrag von Elisabeth Patzsch in diesem Heft) zeigt, wie es gehen kann.

Die Kirchenleitung hat nach dem Beschluss der letzten Landessynode im Institut für Kirche und Gesellschaft eine Referent*innenstelle für Flucht und Asyl eingerichtet, durch die die Beratung von Kirchenasyl gewährenden Kirchengemeinden erfolgt.

Die Zugangshürden sind höher geworden, für Schutzsuchende und Schutzwillige. Die fernab liegenden Sammelunterkünfte machen es allen schwerer – umso wichtiger ist es, dass wir dort hinschauen. Auch wenn wir die Menschen dort, die Geflüchteten, die auf Deutschland vertraut haben und hier Schutz suchten, nicht mehr so einfach sehen: Die Not ist eher größer als kleiner geworden. „Gehet hin in alle Welt“ – das heißt auch: geht hinter die Mauern, die Zäune, die Stacheldrähte und richtet mit Wort und Tat die Botschaft von der Menschenfreundlichkeit und Barmherzigkeit Gottes aus.

Informationen zu aktuellen Projekten und Kampagnen

Mit Orangen ohne Sklaverei und ohne Gift!
Orangen-Aktion in Westfalen und darüber hinaus

Von Katja Breyer und Dirk Johnen
Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung der Evangelischen Kirche von Westfalen (MÖWe)

In Italien werden afrikanische Migranten ausgebeutet – meist von Kleinbauern, die selbst unter dem Preisdruck von Supermarktketten stehen. Sie müssen ihre Orangen für einen Preis verkaufen, der kaum die Kosten für das Pflücken abdeckt. SOS Rosarno in Kalabrien zeigt, dass es anders geht: Der Verein stellt den direkten Kontakt zwischen Bauern, Arbeitern und Einkaufsgemeinschaften her, ohne Zwischenstufen des Handels. So erhalten Arbeiter und Bauern einen fairen Preis und können in Würde leben. Zudem unterstützt SOS Rosarno die Flüchtlingsarbeit der Waldenser Kirche - das Projekt „Mediterranean Hope".

Orangen, Zitronen, Grapefruit, Mandeln … Rosarno, die Kleinstadt in Kalabrien, in der Nähe der Stiefelspitze Italiens, ist ein Paradies auf Erden. Doch nicht für die Bauern und Erntehelfer, die diese und andere Früchte anbauen. Von November bis April helfen ca. 2.500 Wanderarbeiter, meist afrikanische Geflüchtete, bei der Orangenernte. Sie arbeiten als Tagelöhner auf den umliegenden Plantagen für ca. 25 Euro am Tag. Kein Lohn, von dem man anständig leben, geschweige denn eine Miete bezahlen könnte. Den Erntehelfern hausen bei Kälte in Zelten und unter erbärmlichen Bedingungen.

Ohne die Migranten würde die ohnehin schwache kalabrische Wirtschaft zusammenbrechen. Die Abnehmer der Früchte sind multinationale Konzerne und Handelsketten. Sie diktieren den Bauern die Preise, die nicht einmal die Produktionskosten decken. So bezahlen große Handelsketten nur 12 Cent/kg Orangen. Die Produktionskosten liegen bei mindestens 20 Cent/kg. Deshalb haben die Bauern nur zwei Möglichkeiten: entweder die Früchte auf den Plantagen verfaulen zu lassen oder die Tagelöhner auszubeuten. Überall in

Südeuropa schuften Migranten für Hungerlöhne auf Obst- und Gemüseplantagen. Die moderne Sklaverei ist eine Folge des globalen Wettbewerbs.

Doch in Rosarno entstand eine Keimzelle des Widerstands: Eine Gruppe von Aktivisten, Landwirten und Tagelöhnern gründete den Verein „SOS Rosarno“. „SOS Rosarno“ beschäftigt die Migranten mit regulären Arbeitsverträgen und zahlt ihnen Tariflöhne sowie Sozialbeiträge. Der Verein vertreibt Orangen nur von Öko-Betrieben und organisiert den Verkauf an Bioläden und Gruppen solidarischen Konsums.

Auch die Waldenserkirche in Italien, Partnerkirche der westfälischen Landeskirche, setzt sich für die Wanderarbeiter ein. „Kalabrien und das Gebiet von Rosarno sind eines der am stärksten benachteiligten Gebiete Europas. Das organisierte Verbrechen dort kontrolliert oft mit Gewalt wichtige Bereiche der Politik und Wirtschaft“, berichtet Paolo Naso, Koordinator von Mediterranean Hope, dem Migranten- und Flüchtlingsprogramm der Föderation protestantischer Kirchen in Italien. „Wir verhelfen denjenigen, die ausgegrenzt sind, zu ihren Menschenrechten. Wir wollen zeigen, dass ein anderes Kalabrien existiert, dass die Mafia sowie auch Ausbeutung überwunden werden kann.“

Ein Teil des Erlöses der Orangen-Aktion geht an das Projekt „Lichter auf Rosarno“ von „Mediterranean Hope“: Die Migranten werden auf dem Weg zu ihrem Arbeitsplatz, den Plantagen, häufig Opfer von Verkehrsunfällen, weil ihre Fahrräder unbeleuchtet sind. In dem Projekt werden ihrer Fahrräder mit Lampen ausgestattet und in ihren Zeltsiedlungen Solarlampen installiert. Ein Teil des Erlöses aus dem Orangenverkauf wird für dieses Projekt verwendet.

Anfang Dezember 2021 wird es die nächste Orangen-Aktion geben.

„Europa stirbt in Lampedusa“ Ein dringlicher Appell für humanitäre Korridore

Lampedusa ist Europa und auf Lampedusa stirbt Europa. Mediterranean Hope, das Migranten- und Flüchtlingsprogramm des Bundes der Evangelischen Kirchen in Italien (FCEI) hat sich in einem Brief an die evangelischen Kirchen der verschiedenen EU-Länder und die Institutionen gewandt, mit denen die Organisation auf dem gesamten Kontinent zusammenarbeitet. Unterzeichnet ist er von Pastor Luca Maria Negro, Präsident der FCEI und dem Koordinator von Mediterranean Hope, Paolo Naso.

Deutsche Übersetzung: Evangelisch-Lutherische Kirche in Italien)

Liebe Brüder und Schwestern,

In diesen Stunden müssen wir mitanschauen, wie Europa auf Lampedusa stirbt, auf der kleinen Mittelmeerinsel, auf der innerhalb weniger Tage über 2.000 Migranten und Flüchtlinge angekommen sind. Sicher, das ist nichts Neues; es ist nicht das erste Mal! Ebenso wenig wie das, was uns an der Anlegestelle, wo wir die Ankömmlinge in Empfang nahmen und ihnen erste Hilfestellungen leisteten, erwartete: Viele dieser Menschen waren verletzt, trugen sichtbare Zeichen von Misshandlungen. Es gab schwangere Frauen, einige Menschen konnten nicht stehen. Viele Kinder waren unter ihnen. Einige weinten um Angehörige, die ihr Leben verloren hatten, bei dem Versuch, ein Meer zu überqueren, das ihnen statt Hoffnung und Erlösung, Verzweiflung und Tod brachte.

Einige von Ihnen, die jetzt lesen, haben uns in der Vergangenheit auf Lampedusa besucht und sie werden sich an den begrenzten Platz an der Anlegestelle erinnern: Stellen Sie sich Hunderte von Menschen dort vor, zusammengepfercht, stundenlang, ohne Schatten, ohne Toiletten, moralisch und physisch zerstört. Unser Team, viele Mitarbeiter des öffentlichen Dienstes und andere Freiwillige haben großartige Arbeit geleistet, jeder hat versucht, auf das Beste zu helfen, in einer Situation, die durch die Pandemie noch komplizierter geworden ist. Jetzt sind die Migranten im sogenannten Hot Spot untergebracht und viele von ihnen schlafen ohne Bett und ohne Kissen.

Wo ist Europa in diesem Bild? Sie werden sich erinnern, dass wir bei vielen Gelegenheiten Kritik und Besorgnis über die Strategie und Haltung der italienischen Regierung geäußert haben, gerade in Bezug auf die Aufnahme- und Asylverfahren. Heute halten wir es für unsere Pflicht, an die europäischen Institutionen und Partner zu appellieren. Auch wenn wir Gefahr laufen, trivial zu klingen, es muss gesagt werden: Auch Lampedusa ist Europa! Die Flüchtlinge im Hotspot sind nicht italienisch, sondern europäisch, sind kein italienisches, sondern ein europäisches Anliegen und sie sind eine Herausforderung für die europäische Politik und Moral. Wir wissen, dass dies nicht nur für Lampedusa gilt, sondern auch für Lesbos und andere Orte. Aber die Tatsache, dass es mehrere und nicht nur eine Tragödie gibt, mindert nicht die Auswirkungen oder das Gewicht einer einzelnen Tragödie.

Wir sind uns gewiss, dass Sie unser Anliegen teilen und Sie haben dies auch in vielerlei Hinsicht durch konkrete Solidarität mit unserer Tätigkeit bekundet. Im Geiste unseres gemeinsamen Glaubens bitten wir Sie: Treten Sie vor Ihre Regierungen, fordern Sie mit Nachdruck „ein Handeln für Lampedusa". Es gibt viele Maßnahmen, die ergriffen werden können, um Migranten zu helfen: Die Öffnung humanitärer Korridore, wie es die italienische, französische, belgische und deutsche Kirche in Zusammenarbeit mit ihren Regierungen bereits getan haben; eine Erhöhung der nationalen Quoten für die Neuansiedlung im Rahmen des Globalen Pakts der Vereinten Nationen für Flüchtlinge und der Drei-Jahres-Strategie für Resettlement und Aufnahmeprogramme in Drittländern; die Minderung des Drucks auf Italien und andere stärker exponierte Ländern, Zugang zu humanitären Programmen in Drittländern; die Unterstützung eines organischen EU-Aktionsplans, der die globale Migration nicht als einmaligen Notfall, sondern als normalen und langfristigen Prozess betrachtet, der Strategien der Zusammenarbeit, Integration und sozialen Eingliederung erfordert.

Als Kirchenverantwortliche haben Sie die moralische Autorität, ein humanitäres Thema einzufordern, auch wenn es politisch umstritten ist. Unser Handeln begründet sich aus der christlichen Botschaft der Liebe, des Mitgefühls und der Gerechtigkeit, die wir mit den wenigen Mitteln, die uns zur Verfügung stehen, auf dem Anlegeplatz von Lampedusa zu bezeugen versuchen.

Möge Gott Sie, Ihre Kirchen und ökumenischen Gremien und unsere Schwestern und Brüder auf dem Mittelmeer segnen.

Luca Maria Negro, Paolo Naso, NEV, 12.05.2021

Rassismus und *weiße* Privilegien in der Kirche

Die Dokumentation des Studientages „Wie können wir über Rassismus und *weiße* Privilegien in der Kirche reden?“ vom 15. Oktober 2020 kann im Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung bestellt oder online eingesehen werden: ekvw.de/studientagrassismus

Ein nächster Studientag ist geplant für den 2. November 2021 in Villigst. Ziel ist es, die verschiedenen Initiativen und Perspektiven aus dem Themenbereich zusammen zu führen. Eine Arbeitsgruppe von *weißen* und BIPoC Kolleg*innen in der Evangelischen Kirche von Westfalen[16], der Evangelischen Kirche im Rheinland und der Vereinten Evangelischen Mission arbeitet dazu zurzeit in einem moderierten Prozess.

Das Amt für MÖWe koordiniert zurzeit vier Studygroups, die mit dem Material „White Privilege. Let’s talk“ der United Church of Christ (UCC) in den USA arbeiten. Die Studygroups sind für interessierte *weiße* Menschen aus allen Landeskirchen offen. Ziel ist es, nach der Selbsterfahrung in die Erarbeitung von Material zu dem Thema „Rassismus und weiße Privilegien in der Kirche“ zu erarbeiten.

Eine ökumenische Gruppe von BIPoC Theolog*innen und Mitarbeiter*innen in verschiedenen Kirchen hat sich gegründet und freut sich über Kontakt zu weiteren Interessierten. Koordiniert wird die Gruppe von Sarah Vecera, Mitarbeiterin in der Vereinten Evangelischen Mission.

Gemeinsam mit der Vereinten Evangelischen Mission, dem Institut für Gemeindeentwicklung und Mission (igm) und Kolleg*innen aus der Wissenschaft wird ein Konzept für eine rassismuskritische Kinderbibel erarbeitet. Dieses Projekt mit dem Ziel, ein Produkt für 3- bis 6-Jährige herzustellen, ist das Ergebnis der Einsicht, dass Stereotype und Folgen von Ausgrenzung – zum Beispiel, wenn Kinder of Colour in einer Bibel nicht vorkommen – schon in einem sehr jungen Alter erlernt werden.

Ansprechpartnerin für den Themenbereich ist Pfarrerin Christina Biere, christina.biere@moewe-westfalen.de.

16 BIPoC ist die Abkürzung von Black, Indigenous, People of Color und wird als politische Selbstbezeichnung nicht übersetzt. Der Begriff wird von Menschen verwendet, die aufgrund körperlicher und kultureller Fremdzuschreibungen einer weißen Mehrheitsgesellschaft Erfahrungen von Rassismus machen. Die Kursivschreibung von weiß bedeutet, dass hier nicht eine Hautfarbe gemeint ist, sondern ebenfalls eine politische Kategorie, die Zugehörigkeit zu einer Mehrheitsgesellschaft ohne Rassismuserfahrungen.

Wie meine Hoffnung überlebt hat
Ausstellung mit Frauengeschichten von Flucht und Vertreibung

Elf Frauen erzählen in dieser Ausstellung ihre Geschichte. Sie stammen aus verschiedenen Ländern und Kulturen, gehören verschiedenen Religionen an: Sie sind aus Syrien geflüchtet oder aus Togo, sie sind als Mädchen im Zusammenhang des Zweiten Weltkrieges geflohen, sie sind vor dem Krieg in Bosnien geflohen oder der Gewalt im Kongo.

Es sind christliche und muslimische Frauen, sie schöpfen Kraft aus ihrer Religion und dem menschlichen Zusammenhalt und sie teilen die Erfahrung, dass sie zu einem Zeitpunkt ihres Lebens gezwungen waren zu fliehen.

Die Ausstellung lädt dazu ein, die einzelnen Frauen mit ihren ganz persönlichen Erfahrungen wahrzunehmen. Sie eröffnet Begegnung und Verständigung statt Konkurrenz. Sie ist als Wanderausstellung konzipiert und kann gerne ausgeliehen werden.

Weitere Information bei Eva-Maria Ranft:
Frauenreferat
im Evangelischen Kirchenkreis Bochum
Grimmestraße 4
44803 Bochum
Telefon: 0234 354071
E-Mail: frauenreferat@web.de

Mit Geflüchteten und Migrant*innen auf den Spuren des Westfälischen Friedens

Der zweite ökumenisch-internationale Westfälische Pilgerweg soll vom 3. bis 5. September 2021 vom Friedensaal in Münster zum Friedenssaal nach Osnabrück führen. Geflüchtete, Migrantinnen und Migranten sowie Menschen aus beiden Regionen sowie aus den Niederlanden wollen sich gemeinsam auf die Spuren des Westfälischen Friedens von 1648 machen.

Die Teilnehmenden sollen auf ihrem Weg ein tolerantes Miteinander und eine friedvolle Gemeinschaft erleben. Ein Thema unterwegs wird auch „Wirtschaftsmigration heute“ sein. Der erste Pilgerweg dieser Art fand 2019 statt.

Weitere Informationen und Kontakt: Pfarrer Dr. Jean-Gottfried Mutombo, jean-gottfried.mutombo@moewe-westfalen.de

Offener Brief der „Seebrücken-Initiativen im Kreis Minden-Lübbecke“

Sehr geehrte*r …,

wieder mussten über 100 Menschen im Mittelmeer ertrinken, wieder wussten europäische Behörden Bescheid und haben keine Rettung eingeleitet.

120 Tote – oder 130? Wir werden es wohl nie erfahren. Mitte April meldete die NGO Alarm Phone innerhalb von 48 Stunden drei Seenotfälle vor der libyschen Küste. Weitergegeben wurden die Notrufe sowohl an die libyschen Behörden als auch an die europäischen. Wie so oft reagierten sie nicht. Eines der Boote mit etwa 40 Personen wird immer noch vermisst, das zweite wurde von der sogenannten libyschen Küstenwache zurück an Land gezogen, dabei starben eine Frau und ein Kind. Bei rauer See und in Zusammenarbeit mit zwei Handelsschiffen entdeckte die Ocean Viking dann ein Schiffswrack in einem „Meer aus Leichen“.

Währenddessen wurde im Bundestag die Mandatsverlängerung der Bundeswehrbeteiligung an der Marinemission EUNAVFOR MED IRINI beschlossen. Die bei IRINI eingesetzten Marineschiffe sollen sich mindestens 100 km von der libyschen Küste entfernt und östlich der zentralen Fluchtroute aufhalten, um bloß keine Rettungen durchführen zu müssen. Stattdessen gehört zu der zentralen Aufgabe von IRINI die Ausbildung und Unterstützung der sogenannten libyschen Küstenwache. Konkret heißt das: die Bundesregierung unterstützt unter anderem libysche Milizen, die flüchtende Menschen illegal nach Libyen zurückführt und in Lager bringt, in denen ihnen Folter, Zwangsarbeit, sexuelle Gewalt (Vergewaltigungen) und Tod drohen.

Mal wieder wird uns gezeigt, dass das Sterben der Menschen im Mittelmeer politisch genau so gewollt ist. Wie kann es sein, dass ein politisch gewolltes Sterbenlassen an Europas Außengrenzen einfach hingenommen wird? Es besteht nicht nur eine moralische, sondern auch eine völkerrechtliche Verpflichtung zur Seenotrettung! Wir klagen die rassistische Abschottungspolitik der Bundesregierung und der EU an und fordern:

- eine Wiederaufnahme staatlich organisierter Seenotrettung und die Entkriminalisierung der zivilen Seenotrettung,
- ein Ende der Zusammenarbeit und Unterstützung der sogenannten libyschen Küstenwache,
- sichere Fluchtrouten für alle Menschen,
- ein Ende der Abschottungspolitik und umfassende humanitäre Aufnahme von Menschen in Not.

Wieder

wussten europäische Behörden Bescheid und haben keine Rettung eingeleitet.

Es ist ein Skandal, was tagtäglich an Europas Außengrenzen geschieht. Es gibt hierfür keine Entschuldigung, keine Rechtfertigung! Wir bleiben hartnäckig und widerständig, bis diese tödliche Abschottung endlich ein Ende hat! Wir erwarten von unseren gewählten Politikerinnen und Politikern auf allen demokratischen Handlungsebenen: Stoppt das Sterben! Unterstützt die Seebrücken-Städte und die Seebrücken-Initiativen, sorgt für ausfinanzierte Landesaufnahmeprogramme, sorgt für sichere Fluchtwege und einen respektvollen Umgang mit Flüchtenden und Geflüchteten!

Menschenrechte sind #Unverhandelbar!

Mit diesem Schreiben, das wir Ihnen hiermit zur Kenntnis geben, haben wir uns an „unsere" Abgeordneten beim Bund, beim Land und im Europaparlament gewandt. Wir danken Ihnen für die bisherige Unterstützung unserer Arbeit als zivilgesellschaftliche Seebrücken-Bündnisse. Wir brauchen auch weiterhin Ihre Unterstützung. Helfen Sie uns, dass endlich das Angebot der vielen Seebrücken-Städte politisch anerkannt und genutzt wird. Wir lassen nicht locker – um der Menschen willen.

Im Auftrag der Aktiven der Seebrücken-Initiativen im Kreis Minden-Lübbecke

Nils Beinke-Schulte, Norbert Benecke, Elke Bikowski, Marie-Luise Bernotat, Kathrin Böhning, Margret Döschner, Anna Gasiewski, Lea Hämmerling, Michael Hafner, Eberhard Helling, Hellmut Hiese, Jörg Kaske, Jan-Philipp Kaul, Jule Kegel, Friederike Kröger, Vera Lolait, Teresa Piotrowski, Inge Räber, Jule Sareyka, Gerhard Sauerbrey, Inge Sauerbrey, Elisabeth Schmelzer, Irmgard Schmidt, Josefine Skotzek, Ulrich Stadtmann, Stefan Straube-Neumann, Klaus Walliczek, Dina Warning, Kerstin Wöbbeking

Zivilgesellschaftliches Bündnis Seebrücke-Minden

SEEBRÜCKE
SCHAFFT SICHERE HÄFEN!